

Der Geheimdienst des Kaisers: Spionage und Informationsbeschaffung im Byzantinischen Reich

„Der weise Feldherr aber erkundet vor dem Krieg genau die Umstände des Feindes, hütet sich vor seiner Überlegenheit und greift an den schwachen Punkten an.“ Dieser Ratschlag aus dem byzantinischen Militärhandbuch der Zeit um 600 setzt die Beschaffung derartiger Information über den Feind (*military intelligence*) voraus; und tatsächlich bedienten sich byzantinische Herrscher und Strategen einer Vielzahl von Quellen, um Absicht und Stärke des Feindes in Erfahrung zu bringen.

„Spionage“ im Sinne von Informationsbeschaffung über den Gegner ist so alt wie der Staat selbst; schon im Alten Testament entsendet Moses auf Geheiß des Herrn Kundschafter ins Land Kanaan, die die dortige Lage ausspionieren sollen. Auch die Regierenden der Antike bedienten sich verschiedener formeller und informeller Informationsquellen über äußere und innere Feinde sowie andere politisch relevante Belange; einen regelrechten organisierten Geheimdienst gab es allerdings kaum, allenfalls bestimmte Truppenkörper, deren Aufgabe auch die Informationsbeschaffung war. Das Byzantinische Reich stand hier wie in so vielen anderen Bereichen in der Tradition des Imperium Romanum; für Byzanz, das sich stets an mehreren Fronten oft gleichzeitig starken, manchmal übermächtigen Gegnern gegenüber sah (Persern, Arabern und türkischen Völkern im Osten, Hunnen, Avarern, Bulgaren, slawische und germanische Völker, später Normannen, Kreuzfahrer und italienische Seemächte in Südosteuropa und in Italien), war das Wissen über die Absichten dieser Feinde wesentlich, ja überlebenswichtig.

A. D. Lee hat in seinem maßgeblichen Werk über „*Information and Frontiers*“ in der spätromischen/ frühbyzantinischen Zeit auf ein zentra-

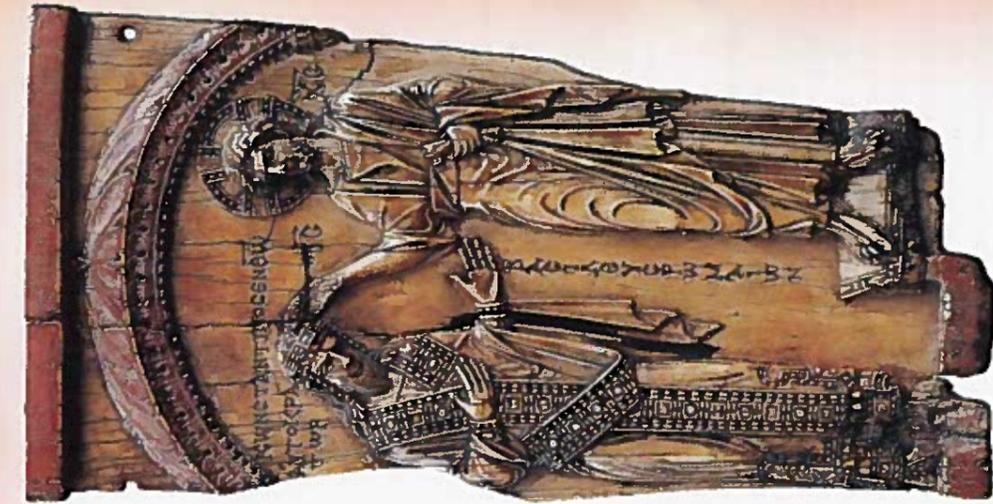


Information braucht einen Informationsträger: hier die Weiterleitung einer Botschaft des byzantinischen Gesandten Johannes Skylitzes an den arabischen Hof im 830 (Miniatur aus der Madrider Handschrift des Geschichtswerks des Skylitzes, 12./13. Jh.)

erhalten fordern; weiters handelt [die Lehrschrift] über den Unterschied anderer Völker, über ihre Abstammung, Sitten und Lebensweise sowie über Lage und Klima des von ihnen bewohnten Landes und dessen geographische Beschreibung und Ausdehnung; überdies geht es um Geschwinde, die irgendwo zwischen den Römern und unterschiedlichen Völkern vorgefallen sind, und danach um Reformen, die in unserem Staat, aber auch im ganzen Reich der Römern zu irgendwelchen Zeiten durchgeführt wurden.“

Informationsdiffusion im Mittelalter

Wie Lee verdeutlicht, war die Verbreitung von Information vor dem 19. Jh. gleichbedeutend mit der Mobilität von Menschen; auch die geschriebene Botschaft benötigte einen Boten (Ausnahmen waren vielleicht der Einsatz von Brieftauben oder eines Feuerlegraphen, wie er auch für Byzanz belegt ist – vgl. Karfunkel Combat 4 (2008) –, aber der Umfang der Nachrichten blieb hier immer begrenzt). Potentielle Informationsträger über ein Nachbarreich waren somit all jene Menschen, die die Grenze von Byzanz dorthin und/oder von dort nach Byzanz querten; dies konnte ohne offiziellen Auftrag geschehen (Händler, Pilger und andere Reisende) oder aber in offizieller (Dip-



lomatien) oder inoffizieller (Spione) staatlicher Mission; daneben konnten auch Überläufer oder Kriegsgefangene als Informanten dienen.

Gerade dort, wo dichter besiedelte Gebiete aneinanderstießen, gab es auch eine höhere Frequenz der Informationsdiffusion; Nachrichten (inoffiziellen) Informationsdiffusion; Nachrichten von hohem „Neuigkeitswert“, wie die Warnung vor nahender Gefahr (etwa feindliche Truppen), aber auch der Tod eines Herrschers oder große politische Umwälzungen konnten sich als „Gerücht“ erstaunlich schnell verbreiten und wiesen oft eine beachtliche Präzision auf, wie moderne sozialwissenschaftliche Experimente zeigten. Verwüdete und dünn besiedelte Grenzgebiete mochten im Gegenzug als Hemmnis für die Verbreitung von Information dienen; das dem Kaiser Maurikios zugeschriebene Militärhandbuch („*Strategikon*“) aus der Zeit um 600 empfiehlt sogar den Marsch durch wenig besiedeltes Gebiet, um Truppenbewegungen zu verschleiern, allerdings nur für kleinere Armeen; bei größerer Truppenzahl ergab sich wohl das Problem der Versorgung aus dünn besiedelten und somit auch landwirtschaftlich weniger genutzten Regionen. Ein entscheidender Faktor war die Geschwindigkeit der Informationsübermittlung; eine zu spät eingegangene Nachricht verhinderte eine angemessene Reaktion oder die zeitgerechte Umsetzung von Plänen: Geoffrey Parker bezeichnet in seinem Werk über die „*Grand Strategy*“ des spanischen Königs Philipp II. Entfernung sogar als den Feind Nummer eins; andererseits gingen aber etwa Vorbereitungen für Feldzüge und Truppenaufmärsche oftmals noch langsamer vorstatten, als sich die Information darüber verbreiten konnte.

Händler als zweifelhafte Informanten

Besonders wertvolle Informationsquellen konnten Menschen sein, die regelmäßig ins benachbarte „Ausland“ reisen und von dort zurückkehren; dazu gehörte vor allem eine Berufsgruppe, deren Image in der antiken und byzantinischen Literatur aber meist sehr schlecht war: Händler. Sie galten bei den Literaten und Historikern als profitgierig und notorious unzuverlässig. Und so besitzen wir vor allem Quellen, die die Bemühungen des Staates dokumentieren, den grenzüberschreitenden Handel auf bestimmte, leichter zu kontrollierende Grenzstädte zu beschränken. Dies gilt besonders für die römisch/byzantinisch-persische Grenze in Mesopotamien und Armenien, wo ein intensiver Warenverkehr zwischen West und Ost herrschte; schon in einem Friedensvertrag des Jahres 298 n. Chr. wird die Stadt Nisibis (heute Nusaybin im türkischen Teil Mesopotamiens) als einzig legaler Handelsort festgelegt. Ein Gesetz des Jahres 408/409 beschränkt den Handel an der byzantinisch-persischen Grenze auf die Städte Nisibis und Kallinikon (in Mesopotamien) sowie Artaxata (in Armenien) und begründet dies explizit mit der möglichen Spionagetätigkeit von Händlern: „Es ist keinesfalls

gestattet, dass Kaufleute, weder Untertanen unseres Reiches noch des Perserkönigs, über die Orte hinaus Märkte abhalten, die wir zur Zeit des Friedensschlusses mit erwähnter Nation vereinbart haben, damit sie nicht die Geheimnisse des fremden Königreiches auf unangebrachte Weise erforschen“ (Codex Justinianus 4, 63, 4; Übers. von Winter und Dignas). Im Friedensvertrag mit den Persern des Jahres 562 wird in zwei Artikeln diese Beschränkung nochmals bestätigt: „...römische und persische Kaufleute jeder Art sollten alle Geschäfte gemäß alter Sitte an den festgelegten Zollstätten abwickeln“, und „sarasenische und sonstige Barbarenvölkern angehörende Kaufleute sollten keines der beiden Reiche auf unbekanntem Wege bereisen, sondern über Nisibis und Dara reisen, und sich nicht ohne offizielle Anordnung in fremdem Gebiet begeben.“ Das Misstrauen gegenüber den Kaufleuten war tief verwurzelt; in den 370er Jahren töteten römische Truppen sogar Sklavenhändler, die mit den Alermannen Handel trieben, weil sie fürchteten, diese würden Informationen weitergeben.



Darstellung der Stadt Nisibis in Mesopotamien – einer der Orte, auf den zum Zweck der Spionageabwehr der Handelsverkehr zwischen Byzanz und Persien beschränkt sein sollte – auf der Tabula Peutingeriana (mittelalterliche Kopie der spätantiken Originalkarte aus dem 4. Jh., ÖNB)

Auch in späteren Jahrhunderten versuchte der byzantinische Staat vor allem die Bewegungsfreiheit fremder Kaufleute einzuschränken; ein Vertrag des Jahres 907 mit den Russen (den über das Schwarze Meer an den Bosphorus reisenden Warägern, die in den Jahrzehnten zuvor auch mehrmals Plünderungszüge gegen die Hauptstadt und ihr Umland unternommen hatten) gestattete diesen das Betreten von Konstantinopel nur in unbewaffneten Gruppen von maximal 50 Mann unter Aufsicht eines kaiserlichen Kommissars, um Handel zu treiben. Ähnliche Vorschriften galten bis ins 11. Jh. für alle ausländischen Händler, ehe die italienischen Seestädte wie Venedig und Genua die byzantinischen Kaiser zu weitreichenden Privilegien zwingen konnten.

Echte und falsche Keriker

Eine weitere, seit dem 4. Jh. sogar staatlich privilegierte Gruppe, die oft über weitere Strecken reiste und auf ein immer stärker verzweigtes Netzwerk von Institutionen zurückgreifen konnte, war der christliche Klerus. Bischöfe etwa durften seit einem Privileg des Kaisers Konstantin des Großen sogar Gebrauch von den Einrichtungen der Staatspost (*cursus publicus*)

machen. Diese besondere Stellung konnten aber auch feindliche Agenten nutzen; eine entsprechende Episode überliefert uns der wichtigste Geschichtsschreiber des 6. Jh., Prokop: Der Ostgotenkönig Witigis (536–540) wollte im Jahr 538, von byzantinischen Truppen in Italien bedrängt, den persischen Sasanidenkönig Chusro I. (531–579) zu einem Angriff gegen die Ostgrenze von Byzanz bewegen und entsandte seine Boten: „...er schickte allerdings keine Goten, damit sie nicht sofort erkennbar wären und dadurch die Pläne vereiteln, sondern zwei Priester aus Ligurien, die durch Bestechung zu dieser Tat gebracht wurden. Der eine, der der würdigere zu sein schien, trat die Gesandtschaft im Aufzug und unter dem Namen eines Bischofs an, der andere folgte ihm als sein Diener. Auf ihrer Reise gelangten sie in thrakisches Gebiet, warben sich dort einen Übersetzer der syrischen und griechischen Sprache an und gelangten in persisches Territorium, ohne von einem Römer bemerkt worden zu sein“ (Prokop, Gotenkrieg 2, 2, 1–3). Der Dolmetscher der ostgotischen Agenten fiel später bei der Rückkehr über die Grenze in die Hände der Byzantiner, sodass diese vom Kontakt zwischen Witigis und den Persern erfahren; tatsächlich griff Chusro I. im Jahr 540 überraschend die syrischen Provinzen an. Einige Jahre später (552) bediente sich Kaiser Justinian I. aber selbst einiger Mönche für den wohl spektakulärsten Fall spätantiker Wirtschaftsspionage, wie uns erneut Prokop berichtet; diese Mönche „aus Indien“ waren zum Kaiser gekommen, hatten ihm das Geheimnis der Seidenproduktion mit Hilfe des Seiden spinners, das sie bei einem Besuch in China kennengelernt hatten, offenbart und boten an, Byzanz die Grundlätze für eine eigene Produktion des so begehrten und teuren Rohstoffes zu liefern; zwar „könne man es nicht bewerkstelligen, die Würmer lebend hierher zu bringen, ihre Brut aber sei ganz leicht zu transportieren. Jeder dieser Würmer lege eine unzählige Menge von Eiern. Eine lange Zeit, nachdem sie gelegt wurden, könne man diese Eier mit Mist bedecken und, indem man sie hierdurch entsprechende Zeit wärme, die Tiere schlüpfen lassen. Nach diesen Ausführungen versprach der Kaiser den Männern, er werde sie großartig beschenken, und überredete sie, ihre Worte in die Tat umzusetzen. Sie reisten daraufhin wieder nach Serinda [=China] und brachten besagte Eier nach Byzanz, schafften es auf die beschriebene Weise, dass aus ihnen Würmer wurden,

und fütterten sie mit Maulbeerblättern – und es ist ihr Verdienst, dass seit der Zeit im römischen Reich Seide hergestellt wurde“ (Perserkrieg 4, 17, 4–7). Einmal in den Besitz dieses wertvollen Produkts gelangt, wachte der byzantinische Staat nun eifrig über die Ausfuhr von Rohseide und Seidenstoffen, wie etwa auch der Gesandte Kaiser Ottos I., Luitprand von Cremona, bei seinem Aufenthalt in Konstantinopel im 10. Jh. schmerzlich erfahren musste.

Nicht immer gehörte die Loyalität des Klerus dem christlichen Imperium, vor allem nachdem sich theologische Gräben zwischen der offiziellen Reichskirche und verschiedenen Strömungen in den Provinzen des Orients aufgetan hatten; so vermittelte etwa der syrische Bischof Ishoyahb in der persisch beherrschten Landschaft Arznanene unmittelbar an der Grenze zu Byzanz aufgrund seines Netzwerks an Informationsträgern dem sassanidischen Großkönig Hormizd IV. (579–590) wertvolle Kunde über die Truppenbewegungen der Byzantiner.

Diplomatie zwischen Friedensverhandlungen und Kriegsvorbereitung

Eine besonders wertvolle Informationsquelle waren Diplomaten, die ganz offiziell fremde Länder, ja die Machtzentren der Nachbarreiche selbst besuchen durften; im „Buch der Staatskunst“ („*Siyasatnâme*“) aus der Feder des Großwesirs Nizamulmuk des großseidschukischen Sultans Malik-Shah I. (1072–1092) wird

dies explizit dargelegt: „Man muss bedenken, dass die Absicht der Herrscher bei der gegenseitigen Entsendung von Gesandten nicht etwa nur in dem Brief oder in der Botschaft besteht, die sie nach außen hervorkehren, sondern in hundertlei Kleinigkeiten und Absichten, die sie insgeheim verfolgen. Sie wollen vielmehr wissen, wie es mit den Wegen, Pässen, Gewässern, Brunnen und Tränken steht, ob ein Heer durchziehen kann oder nicht, wo man Futter antrifft und wo nicht, wer von den Beamten auf den Posten, wie stark das Heer des Königs ist, in welchem Umfang Waffen und Kriegsgerät bereitliegen, wie es mit des Herrschers Tafel und Prachtausstattung bestellt ist, welche Rangordnung und was für ein Ton am Hofe herrscht, ob Polo gespielt und gejagt wird, wie des Herrschers Gesinnung ist und sein Lebenswandel [...] ob sein Land verkommend oder blühend, sein Heer zufriedener, sein Volk reich oder arm [...] ist, ob sein Kanzler fähig, fromm und rechtschaffen ist, ob seine Befehlshaber tüchtig und erfahren, seine Tischgenossen gelehrt und klug sind [...]“ (Übers. von Schowvigen).

Dass auch die Byzantiner Gesandtschaften als Vorwand zur Informationsbeschaffung nutzten, erfahren wir etwa aus der Chronik des Theophrastos (Anfang 9. Jh.), der von der Mission des Patrikios Daniel von Sinope im Jahr 713/14 zu Kalif al-Walid I. nach Damaskus berichtet, die vorgeblich Friedensverhandlungen, tatsächlich aber

dazu diente, um die Truppenstärke der Araber (die, wie schon 674/78, einen neuerlichen großen Vorstoß gegen Konstantinopel planten) in Erfahrung zu bringen. Und im Jahr 946 reiste eine Gesandtschaft ins Fatimidenreich (damals noch mit dem Zentrum in Tunesien), um sich über die dortige innere Lage zu informieren, da der Kalif aufgrund von Aufständen der Berber in Bedrängnis geraten sei und sich diese Situation vielleicht zugunsten des Byzantinischen Reiches nutzen ließ.

Im Gegenzug wurden fremde Gesandte auf byzantinischem Boden normalerweise überwacht, wie Prokop mit einer Ausnahme deutlich macht, nämlich dem Aufenthalt des sassanidischen Gesandten Isdignus in Konstantinopel im Jahr 545: „Als einziger von allen Gesandten musste er sich nie einer Kontrolle unterziehen; vielmehr lebte er selbst und die Barbaren in seinem Gefolge (und dies waren äußerst viele) in großer Freiheit. Während der gesamten Zeit durften sie treffen, wen und verkehren mit wem sie wollten, sich überall in der Stadt bewegen, kaufen und verkaufen, was



Oben: Kokons der Seidenspinnerraupen, die unter Kaiser Justinian um 552 durch einen Akt der Wirtschaftsspionage von China nach Byzanz geschmuggelt wurden; links: Byzantinischer Seidenstoff des 9. Jh. (heute im Musée National du Moyen Âge in Paris)

ihnen beliebte, alle Geschäfte abwickeln und hierin mit aller Freiheit verfahren, wie in ihrer eigenen Stadt; kein Römer folgte ihnen oder war ständig dabei oder wagte es, sie zu beobachten, wie es gewöhnlich der Fall war.“ (Gottfried 4, 15, 20). Im Gegenzug überwachten auch die Perser byzantinische Gesandte, die in der Regel in Empfang genommen und dann bis Nisibis in Empfang genommen und dann bis zur Hauptstadt Ktesiphon eskortiert wurden. Trotz dieser Einschränkungen gab es weiterhin die Möglichkeit zur Beobachtung, denn die diplomatischen Gepflogenheiten verboten es, einem Gesandten die Augen zu verbieten oder ihn regelrecht zu internieren. Jedoch verstieß man manchmal bei besonderen Umständen gegen diese Rechtsitte: Als der Sassanidenkönig Chusro I. 575/76 einen überraschenden Vorstoß gegen den byzantinisch beherrschten Teil Ar-

meniens plante, behielt er eine kaiserliche Gesandtschaft unter Zwang bei sich zurück, bis er mit seinen Truppen vor der byzantinischen Festung Theodosiopolis erschien, damit die Diplomaten den Gegner nicht vorwarnen konnten.

Wie schon das Beispiel der ostgotischen Gesandten zeigte, wurden Diplomaten auch eingesetzt, um Völker im Rücken des Feindes als Verbündete zu gewinnen. Ergriffen wurden etwa im Jahr 924 von byzantinischen Truppen jene Gesandten des Fatimidenkalifen, die sich mit Botschaftern des Bulgarenzaren Simeon getroffen hatten, um über einen gemeinsamen Angriff auf Konstantinopel, für den die Muslime die Flotte stellen sollten, zu beraten. Doch auch die Byzantiner hielten sich an die Maxime „der Feind meines Feindes ist mein Freund“, wie schon die eingangs zitierte Lehrschrift Konstantins VII. deutlich macht („wie und durch welches Volk jedes dieser Völker bekämpft und unterworfen werden kann“). 569/70 machte sich eine byzantinische Gesandtschaft im Auftrag Kaiser Justinus II. (565–578) sogar auf den langen Weg zum türkischen Chagan Ishtämi in Zentralasien, um ihn als Verbündeten gegen die persischen Sassaniden zu gewinnen; mehr als 50 Jahre später spielten türkische Verbündete in den Kriegen des Kaisers Herakleios (610–641) gegen die Perser, in denen es um nicht weniger als den Bestand des Reiches ging, eine noch wichtigere Rolle. Ein Geheimabkommen schloss Justin II. auch mit den zur Rebellion bereit armenischen Adligen, die sich unter persischer Herrschaft befanden. Im 9./10. Jh. waren es die Magyaren, die durch Geschenke zu Angriffen auf Bulgaren motiviert wurden, oder die Alanen im Kaukasus, die sich gegen die Chasaren mobilisieren ließen. Die Lage auch in der weiteren „barbarischen“ Umwelt des Reiches galt es für die Byzantiner stets im Auge zu behalten.

Fatal konnten sich aber Irrtümer der sonst oft hervorragend arbeitenden byzantinischen Diplomatie auswirken: Als Kaiser Justin II. sich im Jahr 572 des verbündeten, aber unbotmäßigen Fürsten der ghassanidischen Araber al-Mundhir entledigen wollte, lud er ihn in einem Schreiben zu einem Treffen mit dem byzantinischen Feldherm Markianos in Syrien ein, wies aber in einem anderen Brief gleichzeitig letzteren an, al-Mundhir sofort nach seinem Eintreffen zu töten; durch einen Fehler wurden die beiden Briefe jedoch vertauscht, sodass der Araberfürst gewarnt wurde und dementsprechend in den folgenden Kämpfen mit den Persern Byzanz nicht unterstützte.

Kriegsgefangene und Überläufer

Unfreiwillig die Grenze zu feindlichen Staaten überquerten Kriegsgefangene, sowohl Soldaten als auch verschleppte Zivilisten; die Deportation von Bevölkerung aus Grenzgebieten und eroberten Städten war seit Jahrtausenden traurige Tradition (man erinnere sich nur an die Verschleppung der Bevölkerung Israels

durch die Assyrer) und wurde auch von den Byzantinern und ihren Nachbarn praktiziert. Diese Menschen konnten aber nicht nur für den, der sie gefangen nahm, zur Informationsquelle werden, sondern dann, wenn sie flüchten konnten oder infolge einer Übereinkunft zu-



Ein Erfolg byzantinischer Geheimdiplomatie: Durch eine kaiserliche Gesandtschaft mit reichen Geschenken motiviert, greifen die Magyaren (links, als „Tourkoi“ bezichtigt) im Jahr 895 das mit Byzanz im Krieg stehende Bulgarenreich an (Miniatur aus der Madrid-Handschrift des Skylitzes, 12./13. Jh.)

rückkehrten, auch für die Verantwortlichen in ihrer Heimat. Insbesondere zwischen Byzanz und den Arabern kam es vom 8. bis zum 10. Jh. regelmäßig zu einem Gefangenenaustausch am Fluss Lamos in Kilikien, bei denen oft mehrere 1000 Menschen auf einmal wieder über die Grenze wechselten. Gerade höherrangige Gefangene, die in der Regel auch beim Feind in angemessener Umgebung, manchmal sogar am Hof selbst interniert wurden, konnten dann erworbenes Wissen um die Verhältnisse beim Feind weitergeben. Voraussetzung war natürlich, dass sich die feindlichen Siaten jeweils an die Gepflogenheiten zur Behandlung der Gefangenen hielten; in Konstantinopel etwa existierte seit der zweiten arabischen Belagerung von 717/18 im Staatsgefängnis des Pratorion sogar ein Gebetsraum für die Muslime, der im Laufe der Zeit zu einer regelrechten Moschee ausgebaut wurde. Eigene wichtige Gefangene konnten im Gegenzug auch zur Informationsweitergabe eingesetzt werden; 906 wurde etwa ein gefangenes Mitglied der Leibgarde des Kalifen freigelassen und gleichzeitig zur Nachrichtenübermittlung an den Strategos (Militärkommandanten) Andronikos Dukas, der zu den Arabern geflüchtet war, verwendet, um Dukas zur Rückkehr nach Byzanz zu überreden.

Der Fall des Andronikos Dukas weist zudem auf eine weitere wichtige Quelle von Information hin: Überläufer. Diese konnten einfache Soldaten, aber eben auch hohe Militärs oder Funktionsträger sein, die wertvolles Wissen über den Feind mitbrachten. Eine derartige über den Historiker Ammianus Marcellinus (18. 5. 1–4) geschilderte Affäre gemacht an aufsehenerregende Spionagefälle des 20. Jh., auch was die Raffinesse des Überläufers anbelangt (hier in der Übersetzung bei Winter und

Dignas): „Ein gewisser Antoninus, der vom wohlhabenden Kaufmann, dann Rechnungsbeamten des Dux [Militärkommandanten] von Mesopotamien zum protector aufgestiegen war, ein erfahrener, kluger Mann und überall wohlbekannt, war durch die Habgier einiger

Leute in ungeheure Schulden verstrickt; er sah, dass er durch einen Streit mit den Mächtigen mehr und mehr Ungerechtigkeit erleiden würde, da seine Gegner vermöglicher und geneigter waren, denen, die das Geschäft untersuchten, Gefälligkeiten zu erweisen. Also wandte er sich, um nicht ins offene Messer zu laufen, einer geschickteren Taktik zu und erkannte die Schuld an, die durch Schieberien auf den Fiskus übertragen wurde. Und schon da hatte er ungläubliche Absichten; er durchstöberte heimlich die Teile des gesamten Staatsapparates und wandte sich, da er die Schrift beider Sprachen [Latein und Griechisch] beherrschte, der Rechnungsführung zu: Er notierte, welche und wie große Truppen wo standen oder wohin sie wann kampfbereit gehen würden, und ebenso erkundigte er sich mit unermüdlicher Wissenschaft, ob Vorräte an Waffen und Verpflegung und andere Kriegsmaterialien reichlich vorhanden seien. Während er sich also über die inneren Angelegenheiten des gesamten Ostens informiert hatte, das heißt über die Verteilung von Truppen und Sold in Illyrien, wo der Kaiser durch die schwierige Situation aufgehalten wurde, kam der Termin heran, an dem er das Geld bezahlen musste, das man ihm unter Gewaltandrohung gezwungen hatte, schriftlich als Schuld anzuerkennen. Da er voraussah, dass er von allen Seiten allen möglichen Gefahren ausgesetzt war und da der comes largitionum [der Verwalter des kaiserlichen Finanzwesens] ihm immer heftiger drängte, die anderen zufriedenzustellen, versuchte er mit ungeheurer Anstrengung zu den Persern zu fliehen zusammen mit seiner Frau, seinen Kindern und allem, was ihm lieb war. Um aber vor den Grenzsoldaten nicht aufzufallen, kaufte er für einen geringen Preis ein Landgut in Hiaspis, einem Ort direkt am Ti-

grü. Durch diese List wagte niemand, ihm, den Gutsherrn mit viel Besitz, nach dem Grund zu fragen, warum er sich in dem entlegensten Teil des römischen Grenzgebietes aufhielt; so hielt er durch treue und des Schwimmens kundige Diener regelmäßig heimliche Unterredungen mit Tamsapor [einem hohen persischen Beamten] ab, der damals alle Landstriche am gegenüber liegenden Ufer in der Position eines Dux bewachte; da er schon vorher bekannt war, wurde er in tiefer Nacht mit Hilfe von wendigen Männern aus dem persischen Lager mit all seinen Habseligkeiten in Kähnen übergesetzt.“

Nach der geglätteten Flucht, die ins Jahr 359 zu datieren ist, wurde Antoninus zu einem der wichtigsten Berater des Sasanidenkönigs Shapur II. (309–379) auf seinen Feldzügen gegen das Römische Reich.

Die „Affäre Antoninus“ demonstrierte auch die Anfälligkeit einer auf einem hohen Niveau stehenden militärischen Verwaltung wie der römischen (das in Westeuropa wohl erst wieder in der frühen Neuzeit erreicht wurde) für solche Aktionen; denn es ermöglichte überhaupt erst die Spionagetätigkeit des Antoninus, da er aufgrund der Existenz des Aktenmaterials Zugriff auf so viele Informationen erhalten konnte. Umfassende Kenntnisse über viel weniger organisierte „Barbarenvölker“ mögen relativ schwieriger zu erlangen gewesen sein.

An der byzantinisch-persischen Grenze machten beide Seiten positive wie negative Erfahrungen mit Überläufern; und so kam man im sechsten Artikel des Vertrags des Jahres 562 überein: „Überläufer, die während des Krieges überlaufen waren [...] sollten, wenn sie wollten, in ihre Heimat zurückkehren, und es solle ihnen in keiner Hinsicht etwas in den Weg gelegt werden. Allerdings sollten die während des Friedens auf beiden Seiten Überlaufenden, also Flüchtlinge, nicht vom anderen aufgenommen werden, sondern auf jeden Fall, auch gegen ihren Willen, dem Staat, aus dem sie geflohen waren, ausgeliefert werden.“ Doch schon im Vorfeld des wenig später wieder ausbrechenden Krieges wurden diese Bestimmungen von Byzantinern und Persern verletzt.

Überläufer blieben auch an der byzantinisch-arabischen Grenze ein häufiges Phänomen; einige wagten den Übertritt von einer Seite gleich mehrmals, wie etwa der armenische Adeptige Ta at Anjevaci, der zuerst aus dem Kalifat nach Byzanz wechselte und dort militärische Karriere machte, ehe er im Jahr 781 in arabische Dienste zurückkehrte und dabei durch Verrat eine arabische Armee aus der Umgebungung durch die Byzantiner rettete. Unter Kaiser Theophilos (829–842) flüchteten nach einem erfolglosen Aufstand gegen die Araber im Jahr 833/34 persische Khurramiten (an-

geblich 7000 Mann) nach Byzanz und wurden dort als wertvolle Informanten und Ergänzung der Truppen willkommen geheißen; allerdings erhoben sich einige Jahre später auch einige dieser Überläufer wieder gegen den Kaiser. Dementsprechend wurden Überläufer stets auch mit einem gehörigen Maß an Misstrauen betrachtet, wie uns etwa die byzantinischen Militärhandbücher informieren (siehe unten).

Spionage als „Baupt- und Nebenberuf“

Sehr viel weniger als über inoffizielle Informanten und Diplomaten erfahren wir, der Natur geheimdienstlicher Tätigkeit gemäß, über regerechte Spione (griech. *kataaskopoi*), die insgeheim und getarnt unter falscher Identität auf fremdem Territorium Informationen sammeln.



Das mögliche Ende von Spionen: Der byzantinische Admiral Nikeitas Orphanos lässt im Jahr 873 gefangene Araber aus Kreuzgrasum hinrichten. (Miniatur aus der *Madrider Handschrift des Skylitzes*, 12.13. Jh.)

dass im Jahr 355 einer der bereits erwähnten *agentes in rebus* zur Informationsbeschaffung tief ins persische Territorium gesandt wurde; 359 wird Ammianus Marcellinus als ein Stabs-offizier (*provocator domesticus*) selbst mit einer ähnlichen Mission betraut. Auch andere Generäle schickten besonders vertrauenswürdige Offiziere auf solche Unternehmungen; so segelte Prokop, der Sekretär des Generals Belisar, vor dem Feldzug gegen die Wandalen als Händler getarnt in den vom Feind kontrollierten Häfen von Syrakus auf Sizilien, um Informationen zu sammeln. Markorte und Hafenstädte waren auch für Spione wertvolle Umschlagplätze von Informationen. Dies setzte natürlich voraus, dass sie über entsprechende Sprachkenntnisse verfügten oder sich, wie die Agenten des Ostgotenkönigs, eines Übersetzers bedienen konnten (was aber das Risiko der Entdeckung erhöhte). Wohl auch deshalb rekrutierten byzantinische Generäle gerne Offiziere und Soldaten unter den einheimischen Bewohnern von Grenzgebieten, deren Muttersprache womöglich beiderseits der Grenze gesprochen wurde – wie etwa Syrisch und Armenisch an der byzantinisch-persischen Grenze. Generell rät der Autor des „*Strategikon*“ aus der Zeit um 600: „Man muss beständige Spione auswählen, schnell, vertrauenswürdig und eifrig, mehr auf Ruhm als auf Geld erpicht; denn diese melden die Wahrheit. Die Leichtsinrigen, Ängstlichen und Geldgierigen melden nicht die Wahrheit und werden dadurch oft zur Ursache von Gefahren für Feldherrn und Heer.“

Je heterogener die Führungsschicht des Feindes war und je unterschiedlicher ihre Meinungen, desto leichter ließen sich dort auch Menschen finden, die bereit waren, für die Interessen der Byzantiner zu arbeiten. Dass es etwa Byzanz gelang, in der zweiten Hälfte des 8. Jh. im damals von inneren Zwistigkeiten erschütterten Bulgarenreich ein größeres „Spionagenetz“ zu etablieren, erfahren wir aus Anlass von dessen Zusammenbruch infolge der Täuschung des Kaisers Konstantin V. im Jahr 774 durch den Bulgarenfürsten Telerig; letzterer gab vor, zu den Byzantinern überlaufen zu wollen, und ließ sich deshalb die Namen von byzantinischen Sympathisanten und „Agenten“ im Bulgarenreich übermitteln, die ihm bei seiner Flucht behilflich sein könnten; tatsächlich aber ließ Telerig die derart enttarnten Individuen hinrichten.

Dass die Informationsbeschaffung durch *military intelligence* für das Opfer der Spionage nicht nur schädlich sein musste, wenn beim Feind die richtigen Schlüsse gezogen wurden, demonstriert schließlich eine im Werk des sogenannten Theophanes continuatus geschilderte Episode aus der Regierungszeit des Kaisers Basileios I. (867–886): Als ein zur Vorbereitung einer ägyptisch-syrischen Schiffs Expedition gegen Byzanz entsandter muslimischer Spion im Jahr 880 mit der Information vom beeindruckenden Stand der byzantinischen Flot-

tenmacht nach Hause zurückkehrte, entschied man sich dort, auf den Angriff zu verzichten. Auch im „*Strategikon*“ wird geraten: „Wenn ein Spion gefangen wird, der unsere Lage erforscht hat, und wenn unsere Lage sicher und stark ist, sollen wir ihn ungeschoren freilassen, damit er den Feinden davon erzählt und ihre Moral erschüttert. Wenn es aber bei uns Schwächen gibt, muss man ihn foltern, und wenn er die Geheimnisse der Feinde verraten hat, ihm zum Schluss töten oder sicher anderswohin schicken.“ Enttarnung war für Spione damals wie heute immer lebensgefährlich.

Maßnahmen der Spionageabwehr

Um Versuche feindlicher Informationsbeschaffung abzuwehren, bediente man sich auch in Byzanz der Geheimhaltung und Vertraulichkeit; im „*Strategikon*“ von 600 wird festgehalten: „Berate das, was getan werden muss, mit mehreren, was du aber tun wirst, mit wenigen und Vertrauten“. Zum Verräter konnte jeder Ohrenzeuge von offiziellen Beratungen, konnte jeder Schreiber, der diese mit zu protokollieren oder andere wichtige Dokumente zu verfassen (wie der Fall des Antoninus zeigt) – und so ließ etwa Kaiser Tiberios (578–582) geheime Zusatzanweisungen für Verhandlungen mit dem Persern nicht durch einen der kaiserlichen *notarii* niederschreiben, sondern durch seinen vertrauten General (und Nachfolger als Kaiser) Maurikios selbst.

Vermutete man die Präsenz feindlicher Spione, so konnte man diese (und ihre Dienstherrn) durch falsche Informationen in die Irre führen; das „*Strategikon*“ rät: „Gegenüber vermulden Verrätern soll man das Gegenteil dessen sagen, was wir überlegen, sodass durch sie die Feinde sich täuschen lassen“. Im Jahr 541 wurden die Byzantiner selbst Opfer einer



Der Fluss Limonlu Çayı in der türkischen Provinz Mersin, an dem vom 8. bis zum 10. Jh. die Gefangenen zwischen Byzantinern und Arabern ausgetauscht wurden

solchen Finte, als der Sasanidenkönig Chusro I. vor seiner überraschenden Invasion der westgeorgischen, unter byzantinischer Oberhoheit ste-

henden Landschaft Lazika verbreiten ließ, sein Feldzug richte sich gegen die Hunnen nördlich des Kaukasus, was die Spione auch an General Belisar weitergaben. Ein riskantes Spiel wagte wiederum Kaiser Maurikios im Jahr 592 gegen die Awaren, die die Stadt Tzurullon in Thrakien belagerten; er ließ einen Boten mit einem vorgeblich an den Kommandanten der belagerten Stadt gerichteten Brief, wonach dieser ausharren solle, da der Kaiser eine Flotte die Donau hinauf in die Heimat der Awaren gesandt habe, um deren Familien gefangen zu nehmen, absichtlich in die Hände der Feinde fallen, die auf diese fingierte Nachricht hin tatsächlich abzogen. Im Maurikios zugeschriebenen „*Strategikon*“ wird auch die Möglichkeit, „die Feinde durch entgegen gesetzte Nachrichten gegenüber dem, was wir überlegen, durch unsere Überläufer [zu täuschen]“ erörtert. Waren aber tatsächlich Träger authentischer Informationen zum Feind übergelaufen, rät der Autor ebenfalls dazu, sie durch fingierte Schreiben als „Doppelagenten“ beim Gegner zu desavouieren: „Unseren Überläufer muss man Briefe schicken, die dem Feind in die Hände fallen sollen, und sie an die vereinbarte Zeit des Verrats erinnern, sodass sie sich verdächtig machen und vor dem Feinde fliehen“.

Feindlichen Überläufern brachte man im Gegenzug, wie bereits erwähnt, größtes Misstrauen entgegen; im „*Strategikon*“ wird geraten: „Den Überläufer allein, das heißt denen, die zu uns kommen, darf man nicht in allem glauben; man muss vielmehr die Aussagen der Gefangenen bei einem Angriff und die der Überläufer vergleichen und so die Wahrheit erkennen“. Man war sich auch bewusst, dass sich Überläufer als Agenten des Feindes entpuppen konnten; das „*Strategikon*“ warnt: „Flüchtige Sklaven darf man nicht beliebig aufnehmen; denn oft werden sie von den Feinden aus List als Schutzfliehende geschickt und stellen denen nach, die sie aufnehmen“, und: „Man muss sich vor den Überläufern in acht nehmen, die in belagerte Städte kommen; denn oft werden sie vom Feind geschickt, legen Brände, und während die Belagerten damit beschäftigt sind, greifen die Feinde an.“ Im Gegenzug darf angenommen werden, dass „Agenten“ in byzantinischen Diensten zu ähnlichen Sabotageakten griffen. Einen weisen Ratschlag hat das „*Strategikon*“

werden, dass „Agenten“ in byzantinischen Diensten zu ähnlichen Sabotageakten griffen. Einen weisen Ratschlag hat das „*Strategikon*“



Minze der sasanidischen Großkönigs Shapur II. (309–379), der bei seinem Krieg gegen Ostrom vom spektakulären Fall des Überläufers Antoninus profitierte

genheit der Gegner (etwa während der Kriege gegen das arabische Kalifat im 7. bis 9. Jh.) eine nicht unwesentliche Rolle.

Die „Affäre Antoninus“ demonstrierte auch die Anfälligkeit einer auf einem hohen Niveau stehenden militärischen Verwaltung wie der römischen (das in Westeuropa wohl erst wieder in der frühen Neuzeit erreicht wurde) für solche Aktionen; denn es ermöglichte überhaupt erst die Spionagetätigkeit des Antoninus, da er aufgrund der Existenz des Aktenmaterials Zugriff auf so viele Informationen erhalten konnte. Umfassende Kenntnisse über viel weniger organisierte „Barbarenvölker“ mögen relativ schwieriger zu erlangen gewesen sein.

An der byzantinisch-persischen Grenze machten beide Seiten positive wie negative Erfahrungen mit Überläufern; und so kam man im sechsten Artikel des Vertrags des Jahres 562 überein: „Überläufer, die während des Krieges überlaufen waren [...] sollten, wenn sie wollten, in ihre Heimat zurückkehren, und es solle ihnen in keiner Hinsicht etwas in den Weg gelegt werden. Allerdings sollten die während des Friedens auf beiden Seiten Überlaufenden, also Flüchtlinge, nicht vom anderen aufgenommen werden, sondern auf jeden Fall, auch gegen ihren Willen, dem Staat, aus dem sie geflohen waren, ausgeliefert werden.“ Doch schon im Vorfeld des wenig später wieder ausbrechenden Krieges wurden diese Bestimmungen von Byzantinern und Persern verletzt.

Überläufer blieben auch an der byzantinisch-arabischen Grenze ein häufiges Phänomen; einige wagten den Übertritt von einer Seite gleich mehrmals, wie etwa der armenische Adeptige Ta at Anjevaci, der zuerst aus dem Kalifat nach Byzanz wechselte und dort militärische Karriere machte, ehe er im Jahr 781 in arabische Dienste zurückkehrte und dabei durch Verrat eine arabische Armee aus der Umgebungung durch die Byzantiner rettete. Unter Kaiser Theophilos (829–842) flüchteten nach einem erfolglosen Aufstand gegen die Araber im Jahr 833/34 persische Khurramiten (an-

schließlich auch für den Fall parat, dass die Spionage des Gegners erfolgreich war. „Wenn wir hören, dass unser Plan den Feinden verraten wurde, müssen wir die Übereinkommen und Parolen sowie die Art der Schlauchtaufstellung ändern“.

Das Byzantinische Reich erwies sich vom 4. bis zum 15. Jh. als eines der widerstandsfähigsten Staatswesen des Mittelalters; oft schienen das Reich an der Schwelle des Untergangs zu stehen, ehe es sich wieder erholen und zu neuer Stärke aufsteigen konnte. Wie auch der bedeutende Militärtheoretiker Edward N. Luttwak in seinem jüngsten Buch über „*The Grand Strategy of the Byzantine Empire*“ darlegt, spielte dabei der kluge Einsatz bzw. die Abwehr von Spionage und Informationsbeschaffung angesichts der oft drückenden Überlegenheit der Gegner (etwa während der Kriege gegen das arabische Kalifat im 7. bis 9. Jh.) eine nicht unwesentliche Rolle.

Die „Affäre Antoninus“ demonstrierte auch die Anfälligkeit einer auf einem hohen Niveau stehenden militärischen Verwaltung wie der römischen (das in Westeuropa wohl erst wieder in der frühen Neuzeit erreicht wurde) für solche Aktionen; denn es ermöglichte überhaupt erst die Spionagetätigkeit des Antoninus, da er aufgrund der Existenz des Aktenmaterials Zugriff auf so viele Informationen erhalten konnte. Umfassende Kenntnisse über viel weniger organisierte „Barbarenvölker“ mögen relativ schwieriger zu erlangen gewesen sein.

An der byzantinisch-persischen Grenze machten beide Seiten positive wie negative Erfahrungen mit Überläufern; und so kam man im sechsten Artikel des Vertrags des Jahres 562 überein: „Überläufer, die während des Krieges überlaufen waren [...] sollten, wenn sie wollten, in ihre Heimat zurückkehren, und es solle ihnen in keiner Hinsicht etwas in den Weg gelegt werden. Allerdings sollten die während des Friedens auf beiden Seiten Überlaufenden, also Flüchtlinge, nicht vom anderen aufgenommen werden, sondern auf jeden Fall, auch gegen ihren Willen, dem Staat, aus dem sie geflohen waren, ausgeliefert werden.“ Doch schon im Vorfeld des wenig später wieder ausbrechenden Krieges wurden diese Bestimmungen von Byzantinern und Persern verletzt.

Überläufer blieben auch an der byzantinisch-arabischen Grenze ein häufiges Phänomen; einige wagten den Übertritt von einer Seite gleich mehrmals, wie etwa der armenische Adeptige Ta at Anjevaci, der zuerst aus dem Kalifat nach Byzanz wechselte und dort militärische Karriere machte, ehe er im Jahr 781 in arabische Dienste zurückkehrte und dabei durch Verrat eine arabische Armee aus der Umgebungung durch die Byzantiner rettete. Unter Kaiser Theophilos (829–842) flüchteten nach einem erfolglosen Aufstand gegen die Araber im Jahr 833/34 persische Khurramiten (an-

gründete die byzantinische *strategikon* (das in Westeuropa wohl erst wieder in der frühen Neuzeit erreicht wurde) für solche Aktionen; denn es ermöglichte überhaupt erst die Spionagetätigkeit des Antoninus, da er aufgrund der Existenz des Aktenmaterials Zugriff auf so viele Informationen erhalten konnte. Umfassende Kenntnisse über viel weniger organisierte „Barbarenvölker“ mögen relativ schwieriger zu erlangen gewesen sein.

An der byzantinisch-persischen Grenze machten beide Seiten positive wie negative Erfahrungen mit Überläufern; und so kam man im sechsten Artikel des Vertrags des Jahres 562 überein: „Überläufer, die während des Krieges überlaufen waren [...] sollten, wenn sie wollten, in ihre Heimat zurückkehren, und es solle ihnen in keiner Hinsicht etwas in den Weg gelegt werden. Allerdings sollten die während des Friedens auf beiden Seiten Überlaufenden, also Flüchtlinge, nicht vom anderen aufgenommen werden, sondern auf jeden Fall, auch gegen ihren Willen, dem Staat, aus dem sie geflohen waren, ausgeliefert werden.“ Doch schon im Vorfeld des wenig später wieder ausbrechenden Krieges wurden diese Bestimmungen von Byzantinern und Persern verletzt.

Überläufer blieben auch an der byzantinisch-arabischen Grenze ein häufiges Phänomen; einige wagten den Übertritt von einer Seite gleich mehrmals, wie etwa der armenische Adeptige Ta at Anjevaci, der zuerst aus dem Kalifat nach Byzanz wechselte und dort militärische Karriere machte, ehe er im Jahr 781 in arabische Dienste zurückkehrte und dabei durch Verrat eine arabische Armee aus der Umgebungung durch die Byzantiner rettete. Unter Kaiser Theophilos (829–842) flüchteten nach einem erfolglosen Aufstand gegen die Araber im Jahr 833/34 persische Khurramiten (an-

Lit.: N. J. E. Austin, N. B. Rankin: *Exploratio: Military and Political Intelligence in the Roman World from the Second Punic War to the Battle of Adrianople*, New York 1995

K. Belke, P. Soussi: *Die Byzantiner und ihre Nachbarn. Die administrativen imperio genehmigte Lehrschrift des Kaisers Konstantin Porphyrogenetos für seinen Sohn Romanos*, Wien 1995

Das *Strategikon des Maurikios (Corpus Frontium Historiae Byzantinae 17, Series Vindobonensis)*, bearbeitet von G. T. Dennis, übersetzt von E. Gamlitzky, Wien 1981

F. Dvornik: *Origins of Intelligence Services*, New Brunswick, NJ 1974

G. Greatrex, S. N. C. Lieu: *The Roman Eastern Frontier and the Persian Wars, Part II: A.D. 363–630. A Narrative Sourcebook*, London and New York 2002

J. Halborg: *Warfare, State and Society in the Byzantine World, 565–1204*, London and New York 1999

A. P. Kazhdan (Hrsg.): *The Oxford Dictionary of Byzantium*, 3 Bände, New York und Oxford 1991

N. Kouravos: *Diplomacy and espionage: their role in Byzantine foreign relations, 811–10th centuries*, in: *Crucica Arabica*, 6 (1995), S. 125–144

N. Kouravos: *Spies of empires. Some remarks on espionage in the context of Arab-Byzantine relations (VIII–XIII centuries)*, in: V. Christides, T. Papadopoulos (Hrsg.), *Proceedings of the Sixth International Congress of Greek-Oriental and African studies*, Nicosia 2000, S. 243–266

W. Kriger: *Geschichte der Gelehrten. Von den Pharaonen bis zur CIA*, München 2. Auflage 2010 (der Abschnitt über die Araber und Byzanz ist nur auf fragliche Einbezüge in Arabien beschränkt)

A. D. Lee: *Informational Frontiers. Roman Foreign Relations in Late Antiquity*, Cambridge 1993

E. N. Luttwak: *The Grand Strategy of the Byzantine Empire*, Cambridge, Mass. und London 2009

A. Müller, A. Bellammi: *Regesten der Kaiserurkunden des oströmischen Reiches von 565–1453*, 1. Teil, 2. Halbband: *Regesten von 867–1025*, München 2009

A. Müller, J. Preisler-Kapeller: *A. Röhle: Regesten der Kaiserurkunden des oströmischen Reiches von 565–1453*, 1. Teil, 1. Halbband: *Regesten von 565–867*, München 2009

N. Ozonoff: *Das Buch der Strategen Sivasianu, aus dem Persischen liberezt von K. E. Schabinger*, Freilager von Schöningen, Zürich 1987

G. Parker: *The Grand Strategy of Philip II*, Yale 1998

W. Pöhl: *Die Awaren, Ein Stopperepik in Mittel Europa 567–622 n. Chr.*, München 2. Auflage 2002

J. Preisler-Kapeller: *Für Gott, Kaiser und Römisch. Die byzantinische Armee im 9. und 10. Jh.*, in: *Karfunke! Combat 4* (2008), S. 34–41

R. M. Sheldon: *Intelligence Activities in Ancient Rome. Trust in the Gods*, New York 2005

E. Winter, B. Dignas: *Rom und das Perserreich. Zwei Weltreiche zwischen Konfrontation und Koexistenz*, Berlin 2001